**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich
**Band:** 41 (1937-1938)
**Heft:** 22

**Artikel:** Es hing an einer Kleinigkeit... : Skizze
**Autor:** Broehl-Delhaes, Christel
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-672933

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 07.08.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

heute der begehrteste Fluß der Erde sein. Die Chinesen wollen seine Herren bleiben, die Japaner wollen es werden, die Engländer, Amerikaner und Franzosen wollen ihre Schiffe nach wie vor darauf fahren lassen, und für Hunderttausende von Flüchtlingen auf Dschunken und anderen Wohnbooten ist er Zuflucht geworden. In ältester Zeit war der Yangtse die Südgrenze des eigentlichen chinesischen Reiches, und alles, was südlich von ihm lag, wie zum Beispiel Kanton, Hongkong und die in letzter Zeit oft genannte Insel Heinan, waren chinesisches Kolonialgebiet. Dieser große Fluß Süd-Chinas entspringt im Hochgebirge von Osttibet und mündet unterhalb von Shanghai in die chinesische Ostsee. Den riesigen Raumverhältnissen Chinas entspricht auch die Ausdehnung des Yangtse. Von seiner Quelle bis zur Mündung hat er eine Länge von ungefähr 5000 Kilometer, unser längster europäischer Strom, die Donau, ist nur etwa halb so lang. Den Rhein übertrifft der Yangtse sogar um das zehnfache an Längenausdehnung. Der Yangtse ist aber auch der „gute" Strom Chinas, im Gegensatz zu dem im Norden fließenden Hoangho. Diesen ungebärdigen „Gelben Fluß" von Überschwemmungen und Verwüstungen durch Regulierungen seines Bettes abzuhalten, blieb, wie wir sahen, durch die Jahrhunderte hindurch ein zwar immer wieder in Angriff genommener, aber vergeblicher Versuch. Ganz anders verhält sich der Yangtse. In seinem größten Teile ist er schiffbar — bis Hankau mit Seedampfern! — und selbst bei seinem höchsten Wasserstand richtet er dank der Flachseen in seinem Unterlauf keine Verheerungen an. Gelegentliche ungefährliche Übertritte aus seinen Ufern wirken nur befruchtend auf das umgebende Land. In seinem Oberlauf im Innern Süd-Chinas ist er berühmt durch seine landschaftlich schönen Stromschnellen, die sich durch Felsschluchten ihren Weg bahnen. Seit 1909 fahren bei mittlerem Wasserstand im Frühjahr und im Herbst auch kleine Schiffe mit besonders starken Maschinen durch diese Stromschnellen.

Auf seinem großen zirka 1700 Kilometer langen Unterlauf ist der Yangtse aber schon seit mehreren 1000 Jahren der wichtigste, ja früher der einzige Verkehrsweg des reichsten und fruchtbarsten Teiles von China.

Die Strombreite im Unterlauf ist durchschnittlich wie die der Elbe zwischen Hamburg und Blankenese. An den Ufern des Yangtse liegt ein dicht besiedeltes, fruchtbares und für Handel und Industrie sehr geeignetes Gebiet. Es ist daher verständlich, daß die Japaner hier ihren Einfluß unbedingt geltend machen wollen. Von den fremden Nationen dürften übrigens die Amerikaner die größten Interessen im Yangtsetal zu verteidigen haben. Vorwiegend ist es die Standard-Oil-Company, die ihre Hauptniederlassungen, das heißt Zweigstellen für den Handel mit Petroleum, am Yangtse hat. Ferner wirken auch eine Anzahl von Amerikanern in allen Jangtse-Städten für die Erziehung von jungen Chinesen in den Missions-Colleges der Yangtse-Städte, und amerikanische Ärzte sind stets in denselben Orten an Missions-Hospitälern tätig. Auch deutsche Handelshäuser sind im Yangtsetal vertreten. Wer auch in den nächsten Dezennien das Hauptwort in dieser blühenden Gegend zu sprechen haben wird, hoffen wir, daß ihre Werte nicht allzusehr unter der kriegerischen Auseinandersetzung zwischen Japan und China zu leiden haben.

Margarete Driesch.

## Es hing an einer Kleinigkeit...

Skizze von Christel Broehl-Delhaes.

Die Tür fällt zu. Peter ist also wirklich gegangen. Die junge Frau begreift es nicht, meint immer noch, sich getäuscht zu haben. Peter muß doch noch einmal zurückkommen, sie in seine Arme zu nehmen, um ihr zu sagen: „Ja, doch, mein Liebstes, tu' nur wie du magst...!" Aber er kommt nicht, und es ist nicht wie bisher.

Eine Weile bleibt Renate noch auf dem gleichen Fleck stehen, wo sie sein letztes Wort vernahm; dann stürzt sie zum Fenster hin. Da sieht sie ihn davongehen mit seinem aufrechten, eiligen Gang, der Große, Gute. Geht er nicht ein bißchen müde? Er hat in den letzten Wochen so wenig Zeit für sie gehabt, immer über die Zeit hinaus gearbeitet, und wenn er dann endlich kam, war er abwesend und zerstreut. Ob ihm nicht wohl ist? Ob er ihr das verheimlicht?

Fenster aufreißen! Ihm zurufen! Das sind Eingebungen von Sekunden. Nein. Trotz lähmt ihr Vorhaben, läßt ihr die Zunge steif werden. Um keinen Preis kann sie rufen. Sie unternimmt nichts, die unterbrochene Brücke von ihm

zu ihr wieder herzustellen, die Gnade der Versöhnung bleibt ungenutzt. Soll sie ihm nachlaufen? Sie hat ihn doch so schön gebeten, daß er sich das hübsche Kleid bei Sindiger im Schaufenster einmal ansehen soll, ob es ihm wohl gefiele und ob sie es sich wohl kaufen solle. War diese Zumutung denn so schlimm gewesen? Früher hätte er freudig zugestimmt, wäre auch wohl mit ihr an den Schaufenstern vorbeigeschlendert und würde mit ihr gemeinsam etwas ausgesucht haben, was auch seinen Beifall fand. Aber dafür hatte er ja schon lange keine Zeit und keine Lust mehr. Ja, er fuhr sie förmlich an heute, als sie ihn bat, schrie sie an, ob sie keine anderen Sorgen habe, als sich Kleider ohne Ende umzuhängen? So eine Kleinigkeit! So eine Kleinigkeit von Wunsch, die sie seit langem gehabt — und er zeigte sich kleinlich.

Renate steht noch immer am Fenster und sieht dem Davongehenden nach. Sie kann ihn lange sehen, denn die Straße ist sehr gerade und zieht sich in die Länge. Er sieht sich nicht um, nein, er erinnert sich wirklich kein einziges Mal daran, daß sie am Fenster stehen könnte, daß er ihr einen guten Blick geben dürfte, ehe er an seine aufreibende Arbeit geht. Er vergißt sie, sie ist ihm nicht mehr das geringste. Ja, er hat sie angefahren, um einer Kleinigkeit willen. Und nun verschwindet seine aufgereckte Gestalt in einer Biegung. Renate läßt die Hände sinken. In ihr bricht plötzlich etwas zusammen. Sie hat Angst, Angst vor seinem Aussehen, Angst vor dem Tonfall seiner Stimme, Angst vor irgend etwas, das in der Luft hängt. Peter wird Ärger im Beruf haben. Er hat eine überaus anstrengende, verantwortungsvolle Tätigkeit, welche seine ganze Wachsamkeit erfordert, er ist Chemiker bei den Vereinigten Farbwerken.

Die junge Frau gibt sich an ihre allmorgendliche Arbeit. Zuerst räumt sie das Frühstück vom Tisch; Peter hat wieder fast gar nichts gegessen. Renate trägt alles in die Küche und geht zum Schlafzimmer hinüber. Aber die Arbeit will ihr nicht von der Hand. Was ist das nur? Sie lehnt sich von neuem aus dem Fenster und atmet tief. Der Brodem, der einzieht, ist neblig und stickig, dabei fängt es aus drückendem Grau langsam zu regnen an, dünn, ganz dünn, wie Fäden. Es legt sich der jungen Frau wie eine Last auf die Brust.

Peter! Er sollte nicht so weggehen, sie ertrug es nicht. Zank in der jungen Ehe. Sie hatte ihn zu lieb dafür. Sie wird ihn anrufen, seine Stimme hören, ihn leise bitten, gut zu sein. Was hängt an dem dummen Kleide? Aber ihr Schicksal hing an dieser Kleinigkeit, die sie entzweite.

Zehn Minuten sind vergangen, seit er das Haus verlassen hat. Er ist viel zu früh weggestürmt. Sie geht ins Wohnzimmer hinüber. Auf dem Schreibtisch steht der Fernsprecher. Langsam, zögernd, dann plötzlich wie geschüttelt von Furcht, wählt sie die Nummer an der Scheibe. Im gleichen Augenblick, wie sie die Verbindung hat, wird diese wie mit einem Schlag zerrissen. Ein betäubender Knall erschüttert Renates Trommelfell, sie fühlt den Boden unter ihren Füßen zittern, der Hörer fällt ihr aus der Hand, Fensterscheiben klirren. Dann ist Stille, eine grausige, unheimliche Stille nach dem Aufruhr.

Eine Weile bleibt Renate wie gelähmt stehen. Draußen werden Schreie laut. Menschen rufen. Wagen rasseln. Fahrräder klingeln. Eine Fabriksirene heult. Da begreift Renate erst, daß etwas geschehen ist. Sie stürzt aus ihrer Wohnung, auf die Straße.

„Die Vereinigten Farbwerke — Explosion — eine Explosion im Chemischen Laboratorium —" wissen die Leute.

Renate schreit auf. Sie weiß nur eins: „Peter!"

Ihr Schrei wird nicht vernommen, fällt nicht auf. Alles rennt durcheinander. Die Feuerwehr klingelt gellend. Sanitätswagen tuten. Es ist ein unbeschreiblicher Aufruhr in dieser morgendlichen Straße, wenige Minuten nach acht Uhr früh. Vom Strom geschoben, inmitten der Menge allein mit ihrem Leid, ihrem Grauen, ihrer wahnwitzigen Angst, stolpert auch Renate dem Unglücksplatz zu. Das Fabriktor ist gesperrt. Polizisten und Werkleute stehen davor und halten Wache, daß niemand eindringt, der nicht die Befugnis hat. Renate erkennt diesen und jenen und drängt sich heran.

„Haben Sie meinen Mann gesehen —? Herrgott, weiß denn niemand, ob er —?" Ihre Worte ersticken.

Keiner beachtet sie. Alle, die sonst Respekt vor der Frau des angesehenen Chemikers haben, sehen über sie hinweg. Alles ist verwirrt, verstört, weiß selber nichts. Der Pförtner ist überhaupt nicht zu sehen. Der Pförtner allein müßte wissen, ob Peter bereits in der Fabrik war.

Ein paarmal wird das Tor geöffnet, läßt Ärzte und Sanitätspersonen ein. Jetzt — da — das ist doch Direktor Krämpfer — Renate ist

eingekeilt. Sie vermag nicht vorzudringen, ihn anzurufen, ihn nach Peter zu fragen. Jetzt sieht man deutlich schwere Qualmwolken, die sich aus dem Laboratorium wälzen. Peter, mein Gott, Peter! Hier ist er hergegangen. Vor Minuten noch. Sie sah ihn gehen. Sie hätte ihn halten können. Vor Minuten noch hätte sie ihn umfassen können. Und jetzt? Was war jetzt? Wo war Peter? Lag er — mit anderen — unter den Trümmern? War er — war er tot? Sie will schreien, sie kann nicht, die Tränen laufen ihr über das erschütterte Gesicht.

In diesem Augenblick geschieht etwas Unglaubliches. Ein Mann bahnt sich einen Weg, ein Mann, der über alle noch ein wenig hinausragt, bahnt sich einen Weg, ruft: „Platz da! Platz!" Dieser Mann ist Peter.

Da schreit Renate noch einmal, und dieser gellende Schrei wird gehört, und Peter stutzt kurz, heftet die Augen suchend an die Menge, erkennt die Frau, ihr wildes, verstörtes, zerquältes Gesicht.

„Geh heim, Reni!" ruft er zurück. „Du mußt heimgehen! Sorg' dich nicht!" Und das Tor schluckt ihn ein.

Sie geht heim. Sie wartet Stunden, in denen sie untätig sitzt, lauscht nur auf seinen Tritt, auf die wohlbekannte Stimme, auf ihn. Es ist schon lange dunkel, da kommt er nach Hause. Ohne Licht tappt er ihr entgegen, so müde ist er, und dann liegt sie an seiner Brust, umklammert ihn mit beiden Armen, fühlt, daß sie ihn wieder besitzt. Ein heißes Weinen stürzt ihr aus der Seele.

„Solche Angst hast du gehabt —?" ahnt er, und sein Herz ist ganz weich.

„Ich hätte dich auf die schrecklichste Weise verloren," flüsterte sie, „wir hatten uns doch gezankt, du warst im Streit von mir fortgegangen, ohne ein letztes, liebes Wort — und das alles hing doch nur an einer Kleinigkeit —"

Er sann zurück. „Ja, das Kleid —," sagte er, „das Kleid, das du haben wolltest —"

„Sprich nicht mehr davon! Ich will es ja nicht!"

„Das Kleid", wiederholte er nachdenklich, „hat mir — vielleicht das Leben gerettet."

„Das Kleid?" wiederholt sie verständnislos.

„Es fiel mir auf dem Wege ein, daß ich nicht richtig gehandelt hatte — du hast so wenig von mir gehabt in der letzten Zeit — wir hatten soviel Arbeit, ich hatte Schwierigkeiten —, aber du wolltest doch eine kleine Freude haben, so eine harmlose, kleine Freude. Ich benutzte also die wenigen Minuten, die ich zu früh fortgegangen war, um mir das Kleid anzusehen. Ich stand vor dem Schaufenster, als die Explosion erfolgte —"

„Peter —" nicht auszumalen, wenn er die zehn Minuten zu früh in die Fabrik gekommen wäre, „dann hing das ja —", sie bricht überwältigt ab.

„— auch nur an einer Kleinigkeit," vollendet Peter, und sie halten einander, damit nichts auf Erden sie fürderhin entzweien kann.

## Die Tauben.

Ich stand auf dem Rücken eines sanft abfallenden Hügels; vor mir breitete sich schimmernd wie ein Meer von Gold und Silber ein reifes Roggenfeld aus. Keine Wellen aber glitten über dieses Meer; bewegungslos war die schwüle Luft: ein starkes Gewitter braute sich zusammen.

Um mich herum strahlte noch die Sonne heiß und trübe; aber dort, hinter dem Roggenfelde, gar nicht mehr fern, lastete eine schwarzblaue Wolkenwand wie eine gewaltige Masse auf dem ganzen Halbkreise des Horizontes.

Alles war verstummt ... alles war erstorben unter der unheildrohenden Glut der letzten Sonnenstrahlen. Nicht ein einziger Vogel war zu hören und zu sehen; sogar die Sperlinge hatten sich versteckt. Nur in der Nähe irgendwo raschelte und klatschte ein einsames großes Klettenblatt.

Wie stark der Wermut am Feldrain duftet! Ich schaute auf die blaue Wolkenmasse ... und unruhige Erregung bemächtigte sich meiner. Nur schnell, schnell! dachte ich bei mir, blitze, du goldene Schlange, grolle, Donner! rege dich, wälze dich heran, ströme herab, drohende Wolke, und löse diese beklemmende Dumpfheit!

Doch die Wolke rührte sich nicht. Wie zuvor lastete sie auf der schweigenden Erde ... und nur noch mächtiger ballte und verfinsterte sie sich.

Da mit einemmal erschien auf ihrem einfarbigen Blau ein schimmerndes Etwas in gleichmäßiger, schwimmender Bewegung; man konnte auf ein weißes Tüchlein raten oder auf eine Schneeflocke. Es war eine weiße Taube, die vom Dorfe herübergeflogen kam.